



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Zwei Tage in Lissabon.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Zwei Tage in Lissabon.

Zu hoch gesteigerte Erwartungen sind das größte Unglück des Touristen. Was hatte ich nicht Alles von der reizenden Lage des königlichen Lissabon an den breiten Ufern des Tejo gehört und gelesen. Ein zweites Paradies sollte hier sein, und nichts auf der Welt sich mit dem Schauspiel vergleichen, wenn man an einem schönen Sommermorgen den Tejo hinauffegelte, so hatte mir oft ein junger gebildeter Portugiese, mit dem mich der Zufall längere Zeit zusammengeführt, versichert.

Solche frohe Hoffnungen trieben mich schon am grauenenden Morgen aus dem zwar eleganten, aber engen Schlafräum, als unser Schiff, der Jupiter, in die Mündung des Tejo hineinrauschte. Man merkte augenblicklich, daß das Schiff in die stärkere Strömung gerieth und gegen dieselbe hinan arbeiten mußte. Schon vorher war ein portugiesischer Lootse zu uns am Bord gekommen, ein kleines braungebranntes, dürres Männchen, ganz in einen weiten braunen Mantel von grobem Wollenzug gehüllt, stach er trübselig gegen die derben, rothwangigen Matrosen unsres Schiffes, lauter echte Söhne Altenglands, ab. Und mit welcher krächzenden Stimme ertheilte er in einem Gemisch von Englisch und Portugiesisch dem Mister Smith, erstem Steuermann unsres Dampfers, seine Befehle, die dieser mit sehr unwilligem Gesicht darüber, jetzt wenigstens unter dem Befehl eines tief von ihm verachteten Portugiesen stehn zu müssen, an die Leute verdolmetschte.

Es ist ein schöner mächtiger Strom dieser Tejo, hier wo er seine Fluthen dem Ocean zuwälzt, und man könnte ihn seiner Breite und Tiefe wegen eher für eine weit einschneidende Meeresbucht, als für ein Binnenwasser halten, trägt er doch die mächtigste Kriegsflotte bis dicht vor die Mauern Lissabons. Die Ufer desselben sind fruchtbar, voll südlicher Vegetation; reich bedeckt mit Dörfern, die sich aus der Ferne besser als in der Nähe präsentiren, geschmückt mit Landhäusern, Kirchen und den Trümmern alter Schlösser. Eine fortlaufende Reihe lieblicher Bäder erfreut das Auge, großartige Eindrücke, die für das Leben bleiben, habe

ich aber auf der ganzen Fahrt nicht gewonnen. Hohe Berge oder gewaltige Felsenmassen fehlen. So weit das Auge die Gestaltung des Landes vom Schiffe aus verfolgen kann, ist dasselbe an beiden Ufern wellenförmig geformt und dabei sehr reich bewaldet. Unter den vielen Ortschaften, die sich immer näher zusammendrängen, je mehr man sich der Hauptstadt nähert, fesselte Belem mit seinen Thürmen und weitläufigen Klosterhallen zumeist meine Aufmerksamkeit. Von grünen Bäumen halb umschattet streckte es seine stattliche, lange Front am Strome hin. Wo man auf Spaniens und Portugals Boden großartige Gebäude der ältern Zeit sieht, da kann man sicher sein, daß sie mit Hilfe des Klerus gestiftet sind und religiösen Zwecken dienen mußten. Die Kraft beider Länder, vereint mit den Schätzen der reichsten Colonien Asiens und Amerika's, diente einst so treu der Kirche, und was hat sie aus ihnen gemacht? Verdorben, verfallen sind diese beiden so überaus reich von der Natur begabten Länder in geistiger, wie materieller Beziehung, und Portugal am meisten. Und wie herrlich ist dabei der Himmel, wie fruchtbar der Erdboden! Spanien fängt an, sich, wenn auch nur langsam, zu erholen, seit durch den Sieg der Christino's die Priesterherrschaft wenigstens vorläufig gebrochen wurde; Portugal aber scheint nicht mehr innere Kraft genug zu besitzen, sich wieder empor zu arbeiten.

Bald hinter Belem breitet Lisboa in seiner ganzen Länge sich am Flusse aus. Eine gewaltige, weit ausgestreckte weiße Häusermasse, ermüdend in ihrer Einförmigkeit, ist das Ganze; kein Thurm erhebt sich stolz in den blauen Lüften, keine Kuppeln, Spizen, Säulenhallen geben dem Auge einen Ruhepunkt; Alles ist flach, monoton, daher leicht abspannend. Welch ganz andern Anblick z. B. gewährt das alte Cöln, wie es sich mit seinen Thürmen und seltsam geformten Gemäuern aus den Fluthen des Rheins erhebt. Und Constantinopel, Genua, Venedig, selbst Algier, sie alle enthalten vom Meere aus gesehen ungleich viel mehr Reize als die hochgepriesene portugiesische Hauptstadt. Was an ausgezeichneten Gebäuden in derselben war, hat das bekannte furchtbare Erdbeben zum größten Theil zerstört. Portugals Kraft war damals aber schon gebrochen, es konnte seine Hauptstadt nicht mehr mit großartigen, auch von der Ferne imponirenden Gebäuden schmücken. Trotz dieser Monotonie gewährt übrigens die lange Reihe der hohen weißen Häuser an dem breiten Strom einen stattlichen Anblick. Dazu der belebte Hafen, der immer eine gute Zahl großer und kleiner Seeschiffe enthält, wenn er sich freilich auch nicht mit dem von Marseille und Hamburg oder gar von London und Liverpool vergleichen kann. Besonders fremde Kriegsschiffe, die sich auf dem Tejo für längere Zeit vor Anker legen, konnte man hier sehen. Vorn an, ganz allein in republikanischem Stolz, lag eine schöne nordamerikanische Segelfregatte von 52 Kanonen. Ein schlankes Schiff, ein Meisterstück der Schiffsbaukunst, in der es die Nordamerikaner so weit gebracht haben. Die sternbesäete Flagge der Vereinigten Staaten flatterte lustig in dem lauen Morgenwind,

vom Verdeck tönte kriegerischer Trommel- und Pfeifenklang zu uns herüber. Eine Strecke dahinter lagen zwei große Kriegsdampfer der französischen Republik mit ihrer Tricolorflagge. Daß die Franzosen es verstehen, schöne Schiffe zu bauen, wenn sie bisher auch weniger glücklich in ihrer Führung waren, konnte man auch diesen Dampfern schon beim Vorüberfahren ansehen, und nicht ohne Neid erkannten der Capitain und die übrigen Officiere des Jupiter diese Vorzüge an. Von den Franzosen weit getrennt ankerte eine Flotille Ihrer Majestät der Königin Victoria. Ein mächtiger Dreidecker von 100 Kanonen trug die Admiralsflagge, zwei Segelfregatten und ein Dampfer bildeten sein stattliches Gefolge. Mit einigen Schiffen begrüßte unser Jupiter die Flagge seiner Königin und hißte am Bordertop seine Flagge mit dem Zeichen auf, daß er die königliche Post an Bord führe, (wenn er auch sonst der Peninsular-Compagnie gehörte) und ein dumpftönender Schuß erscholl zum Gegengruß von dem Bord des Admiralschiffes. Englische Kanonenschüsse können die Bewohner Lissabons gar häufig hören.

Kaum hatte unser Dämpfer den Rauch aus seinem Schlot gelassen, so umringten eine Menge von Bötten das Schiff. Zuerst kam die Douane an Bord und ein Posten Douaniers blieb auf dem Deck, um zu verhindern, daß keine Waaren heimlich an's Land gebracht würden. Auch ein Sanitätsofficier prüfte die Papiere des Schiffs und der Passagiere, bevor er den freien Verkehr mit dem Lande gestattete. So streng auch Alles ausgeforscht wurde, und so genau auch die Douaniers in dem großen Gebäude am Commerz-Platz alle Sachen der Passagiere, die sich an das Land setzen ließen, untersuchten, so wird doch vielleicht in keinem Lande so viel und so offen geschmuggelt, als in Portugal. Alle Beamte, hoch wie niedrig, werden bei der constanten kläglichen Ebbe aller Staatscassen äußerst unregelmäßig bezahlt und sind deshalb auf Betrug und Bestechung offenbar angewiesen, wenn sie es nicht vorziehen, als ehrliche Leute zu verhungern. Es ist möglich, daß so große Ehrlichkeit in Portugal zuweilen vorkommt, ich habe keinen derartigen Fall erfahren können; dagegen viele Geschichten, welche zeigen, mit welcher Raubetat diese Bestechungen auf die unverschämteste Weise betrieben werden. Da ich selbst alle meine Sachen im Schiff ließ, und auch die Nächte auf demselben zubrachte, so war ich aller Douanen- und Polizei-Scherereien überhoben, und konnte als ruhiger Zuschauer gemächlich die vielen komischen Scenen, die sich mit meinen früheren Reisegefährten zutrug, betrachten. Und doch auch hier mußte ich auf's Neue empfinden, welchen Rang ein Deutscher — wenn er nicht eben ein Preuße oder Oestreicher ist, — in dem großen europäischen Weltverkehr einnimmt. Von allen Passagieren unsres Dämpfers, die in Lissabon blieben, wurde keiner von den Zoll- und Polizei-Behörden so willkürlich behandelt, so mit nutzlosen Förmlichkeiten gequält, so verächtlich über die Achseln angesehen, wie ein armer deutscher Handwerker der von einem deutschen Meister nach Lissabon engagirt war. Selbst die widerlichen maltesischen Handelsleute, das ärgste, un-

verschämteste Gesindel der Welt, wurde mit sichtbar größerer Achtung behandelt, als dieser arme Hesse, der sonst guter Leute Kind und in ganz anständiger Kleidung war. Aber freilich das englische General-Consulat hatte einen Beamten auf die Douane gesandt, der sich Aller, die mit englischen Pässen versehen waren, mit Rath und That annehmen mußte; und was ein Engländer in Spanien und Portugal will, das geschieht gewiß. Von der Existenz des Kurfürstenthums Hessen wußten übrigens auch die höheren Beamten auf der Douane kein Wort.

Das Erste, was dem Fremden im Hafen von Lissabon und noch mehr in der Stadt auffallen wird, sind die vielen Neger. Selbst in Algier grinsen den Fremden nicht so viele schwarze Gesichter mit krausen Wollköpfen an, wie hier. Die frühere enge Verbindung Portugals mit dem Sklavenstaat Brasilien muß bewirkt haben, daß man unter den Lastträgern, Kutschern, Bootsführern fast mehr schwarze als weiße Gesichter sieht. Auch zu höheren Stellen haben sich dieselben wacker emporgearbeitet. Ich trat in einen Laden, Papier zu kaufen, der Ladengehilfe war ein Vollblutneger, sehr elegant mit brennend rother Halsbinde, blauer Weste, und mächtigen weißen Vatermördern angethan, die von dem schwarzen Gesicht angenehm abstachen. Er war ein höchst elegant gepuzter schwarzer Dandy mit einem sehr lächerlichen, affectirten Benehmen.

Außer den Negern findet man als Wasserträger und bei anderen körperlich angreifenden Arbeiten viele „Gallego's“ (Gallicier) auf den Straßen von Lissabon, schlanke, starke Männer von einem fast nordischen Ausdruck in Gesichtsbildung und Körperbau, die sich von den kleinen schwächlichen, ausgebrannten Portugiesen auf den ersten Blick unterscheiden. — Aber diese Portugiesen! Eine häßlichere Bevölkerung wie die von Lissabon habe ich nie in meinem Leben gesehen. Man vermisse hier schmerzlich die nervigen Spanierinnen mit ihren zierlichen Füßchen, dem elastisch stolzen Gang, den edelen ovalen Gesichtern und blitzenden Augen, die ich in Cadix Tage lang bewundert hatte. Fast alle Portugiesinnen, die ich sah, von der vornehmen Edeldame, die sich in ihrer alterthümlichen, reich vergoldeten Kutsche daher schleppen ließ, bis auf das Dienstmädchen im Gasthofs, waren geradezu häßlich. Selten nur traf man erträgliche Gesichter, noch seltener hübsche, und Schönheiten, wie man sie in Cadix zu Duzenden sieht, habe ich während meines Aufenthaltes in Portugals Hauptstadt weder auf den Gassen, noch im Theater, noch in den Häusern gesehen. Sie mögen vorhanden sein, aber sie sind schwer zu finden. Der Wuchs der meisten Frauen ist klein und untersezt, der Gang zu watschelig, um graciös zu sein; dazu häufig ein rundes Gesicht, eine dicke, aufgestuzte Nase, plumpe, aufgeworfene Lippen und eine unreine gelbliche Hautfarbe. Nur die schwarzen Haare sind reich und schön, und die dunkelen Augen zeigen den lebendigen südlichen Ausdruck, obgleich auch diese mir in Spanien viel strahlender und feuriger erschienen; auch fehlt die reizende Nationaltracht der Spanierinnen hier gänzlich, und alle Frauen, vornehm wie gering, waren ganz in

der Art, wie man sie in den südfranzösischen Hafenstädten sieht, gekleidet. Eben so häßlich wie das weibliche Geschlecht ist fast durchgehend die Männerwelt, vornehm wie gering. Nur unter den sehr geschmackvoll und dabei auffallender Weise auch reinlich und ordentlich uniformirten Soldaten und Officieren sah man schlanke, kräftige Gestalten mit theilweise hübschen Gesichtern; sonst haben die hiesigen Männer vielfach ein sehr verkümmertes schwächliches Aeußere und häßliche Gesichter. Besonders fielen mir die vielen Schieler und Einäugigen unter dem Volke auf, und unter den mittleren Ständen die ungemein große Zahl von Brillenträgern, die man übrigens auch in Spanien sieht. Eine Nationaltracht fand ich auch bei den Männern nicht, außer daß die unteren Stände, selbst bei der drückenden Julhitze, oft lange weite Mäntel von grobem braunem Tuch trugen. Alt und Jung, vornehm und gering führte zum Schutz gegen die Sonnenstrahlen fast stets einen großen Regenschirm von rother, selten von schwarzer Farbe bei sich.

Angenehm dagegen berührt den Fremden, schon bei seinem ersten Gang durch die Stadt, eine auffallend große Höflichkeit. Der Spanier ist in stolzer Weise höflich, der Portugiese aber außerordentlich zuvorkommend, ohne daß dabei ein Interesse des Eigennutzes durchblickt. Jeder Mann, vornehm wie gering, den man auf der Straße anredet und um irgend Etwas fragt, wird augenblicklich den Hut abziehen, selbst wenn der Anredende diese Form versäumen sollte. Nirgend habe ich ein so beständiges Grüßen auf der Straße gesehen wie hier. Die Hutmacher müssen gute Geschäfte machen, daher mag es auch kommen, daß man in Lissabon eine verhältnißmäßig so große Zahl von eleganten Hutmacherläden findet. Auch in näherem Verkehr sind die Portugiesen von Lissabon ungemein gefällig und zuvorkommend, und überhäufen den Fremden förmlich mit Artigkeiten. So war ich z. B. auf der Fahrt von Cadix bis Lissabon mit einem jungen Kaufmann, der Agenturgeschäfte für ein französisches Haus besorgte, übrigens ein echter Portugiese war, oberflächlich bekannt worden. Mit einer Dienstfertigkeit und Gefälligkeit, wie ich sie von meinem besten Freund nicht hätte besser erwarten können, widmete der Mann mir jetzt einen großen Theil seiner Zeit, und war ein ungemein eifriger und dabei angenehmer Führer in Lissabon, mir um so werther, da er fertig Französisch sprach.

Die ersten Straßen und Plätze, welche der vom Tejo kommende Fremde in Lissabon betritt, sind großartig und schön. Der Commerzplatz, dessen eine Seite auf den Fluß sieht, kann es in Großartigkeit der Anlage, und selbst der einzelnen Gebäude, die ihn umgeben, mit den schönsten Plätzen Deutschlands und Frankreichs, einige Glanzpunkte in Paris und Berlin etwa abgerechnet, aufnehmen. Sämmtliche Ministerhotels liegen an diesem Platz, und auch von den Gesandtschaften und Consulaten haben mehrere die Zeichen ihrer Staaten hier aufgehängt. Auch das Pflaster ist in diesem Stadttheil ganz gut, und die Unreinlichkeit nicht größer, als man sie in Südeuropa gewohnt ist. Nicht weniger reinlich —

wohl gemerkt nach portugiesischem Maßstabe, denn ein Holländer würde schon dies für den Inbegriff aller UnflätHEREI halten — sehen noch einige andere große breite Straßen mit stattlichen Häusern in der Nähe dieses Platzes aus. Fremde Kaufleute, die hier wohnen, sollen aus eigenen Mitteln einige Gallego's besolden, welche den allergrößten Schmutz wöchentlich einige Mal entfernen und in den Fluß werfen. So wie man aber mehr in das Innere der Stadt kommt, in diese un-  
 gemein steilen Straßen Berg auf, Berg ab, die ein schwerer Wagen ohne Hemmschuh gar nicht befahren könnte, beginnt eine Herrschaft des Schmutzes, von der man sich bei uns in Deutschland durchaus keinen Begriff machen kann. Wenn man, wie es bei mir der Fall war, aus algierischen Städten kommt, ist Auge und Nase in Allem, was Reinlichkeit anbetrifft, wahrlich nicht verwöhnt, aber über diesen Schmutz aller Art, der die Luft förmlich verpestete, war ich doch erstaunt. Man denke, die ganze große Stadt von 275,000 Einwohnern besitzt keine öffentliche Straßenreinigung, keine Cloaken oder Abzugsgräben irgend einer Art. Aller Unrath aus den Häusern, selbst der schmutzigste und widerlichste, wird ohne Weiteres auf die Gassen geworfen, welche den allgemeinen Mistplatz der ganzen Bevölkerung bilden. Hier bleibt er in großen und kleinen Haufen ruhig liegen, bis die Sonne ihn verdünstet, oder die 10—11,000 herrenlosen Hunde, die sich Tag und Nacht auf den Gassen umhertreiben, ihn auffressen. Diese herrenlosen Hunde sind von der verschiedensten Race, aber durchgängig so ekelhafte, verwilderte und verkommene Bestien, daß selbst der eifrigste Hundefreund sich mit Widerwillen von ihnen fortwenden wird. Sie vermehren natürlich die vielen Schmutzbilder auf den Straßen, wo sie sich begatten, ihr Wochenbett halten, oder ihr Sterbelager finden, wo auch ihre Leichname ungestört liegen bleiben, bis die übrigen halb verhungerten Gefährten sie aufgefressen haben. Die Augen der portugiesischen Damen müssen ganz anders als die unsrigen organisiert sein, denn sie finden in allen diesen schmutzigen Scenen nichts Widerliches, und ihre Geruchsorgane sind abgestumpft, wie bei uns nur die jener sehr nützlichen Menschenklasse, welche aus der Reinigung der Cloaken ihren Lebensberuf macht. Ich habe gesehen, daß zwei portugiesische Damen in ihren alterthümlichen Carossen an einer Stelle halten blieben und eine gemüthliche Conversation mit einander begannen, wo ein mehrere Fuß hoher Kotthausen ein solch furchtbares Miasma aushauchte, daß wir mit Taschentüchern vor der Nase eiligst seiner Nähe entflohen. Auch in anderen Dingen herrscht eine merkwürdige Unbefangenheit, und noch andere, als niederländische Genrebilder kann man hier an allen Ecken und Winkeln sehen, ohne daß selbst die Augen der jungen Fräuleins, die fast den ganzen Tag auf ihren Balkonen zuzubringen pflegen, bemerkenswerthen Anstoß daran nehmen. Hier liegt eine Bettlerfamilie halb nackt und nur mit Fetzen bekleidet, und die Frau stellt mit günstigem Erfolg eine Jagd auf dem Kopfe ihres Mannes an, an der andern Ecke kauert ein portugiesischer Bauer und benützt

mit haarsträubender Seelenruhe die Straße zu einer menschlichen Thätigkeit, für die man sonst die größte Zurückgezogenheit zweckmäßig hält. Solche Scenen kann man am hellen Tage überall auf den Gassen und Plätzen der königlichen Hauptstadt sehen. Des Nachts sind die Straßen für einen Fußgänger gar nicht zu passiren, und ich möchte in der Dunkelheit lieber die gefährlichsten Alpenwege beschreiten, als eine längere Wanderung durch das Häuserlabyrinth Lissabons machen. Schon die Hunde, die dann überall in Haufen umherliegen, erheben gegen den Wanderer, der sie in ihrer Ruhe stört, ein wüthendes Gehenl und weisen ihm grimmig die Zähne. Man hat diese eckelhaften Thiere wiederholt auszurotten versucht, hat das aber stets wieder aufgegeben, da sie wenigstens einen Theil des Straßenschmutzes vertilgen. Nimmt ihre Zahl aber zu sehr überhand, so schlagen die Abdecker einige Tausende todt, und werfen die Leichname in den Tejo. Nach wenigen Monaten soll aber eine solche Abnahme wieder völlig ausgeglichen sein. Merkwürdig ist, daß diese Hunde, so rändig und mit Aussatz befezt sie auch oft aussehen, doch niemals von der Tollwuth angesteckt werden sollen.

Mögen die Leser mir verzeihen, daß ich so lange bei diesen häßlichen Dingen verweilt habe. Schmutz, Gestank, Straßenbettler und Hunde bilden so wesentliche Elemente von Lissabon, daß man sie selbst bei der flüchtigsten Schilderung dieser Stadt nicht übergehen kann. War es mir doch auf vielen Straßen nicht möglich zu weilen, ohne ein mit Eau de Cologne getränktes Taschentuch vor die Nase zu halten.

Was hier ferner auffällt, sind die vielen Affen und Papageien, die man überall auf den Balkonen angekettet sieht. Jedes Haus fast hat mehrere solcher unruhiger und schreiender Gäste. Wir machten uns den Spaß und zählten, daß auf den verschiedenen Balkonen von fünf größeren Häusern auf der Praca dos Romulares 11 Affen und 17 Papageien an Ketten befestigt saßen; die Vögel krächzten, die Affen schnitten Gesicht, wiesen uns das Gefäß, und warfen Schalen auf die Straße.

Die Balkone, durch Verandas vor der Sonne geschützt, dienen einem großen Theil der weiblichen Bevölkerung Lissabons fast zum regelmäßigen Aufenthalt. Anständige Frauen zu Fuße sieht man nur in geringer Zahl auf den Gassen, deren Zustand auch das Spazierengehen fast unmöglich macht. Selbst für Herren hat das Gehen, bei dem man beständig auf den Weg sehen muß, wenig Einladendes, zumal der Weg fast immer Berg auf, Berg ab führt; weshalb man sich sehr häufig der Cabriolets bedient. Es sind dies eigenthümliche Wagen, die sehr hohe Hinterräder und niedere Vorderräder haben, und zwei bis drei Personen fassen. Zwei abgetriebene Gänle oder auch Maulthiere ziehen dieselben. Auf dem einen sitzt der Postillon mit hohen Stiefeln, rundem Glanzlederhut, Lederhosen und einer kurzen hellfarbigen Jacke, Alles zwar nach portugiesischer Art etwas schmutzig, in der Ferne aber gar nicht übel aussehend. Wir mietheten

uns für die Tage unsres Aufenthalts ein solches Cabriolet mit zwei erträglichen Pferden, und einem alten weißköpfigen Kutscher, der früher in dem Stall von Dom Miguel angestellt gewesen war. Ein kleiner komischer Kauz, stets vergnügt, und dabei von einer Höflichkeit und Gefälligkeit, von der ich nur die Hälfte unsren deutschen Fiakern wünschen möchte. Obgleich wir kein Wort von seinen Plaudereien verstanden und ihm daher nie antworteten, so war seine Zunge doch unermüdetlich.

Da meine Reisegefährten Engländer waren, so kehrten wir auch in dem englischen Hotel ein. Allen Comfort, den der beste französische oder deutsche Gasthof gewähren kann, findet man in diesem englischen Hotel in Lissabon vereinigt. Von all dem Urath der Straße plötzlich in ängstlich reinlich gehaltene Zimmer mit vollkommen englischer Einrichtung versehen zu werden, gewährt doppelten Genuß, wofür man gern die nicht wohlfeilen Preise bezahlt. Aehnliche gut eingerichtete englische Gasthöfe trifft man übrigens in allen bedeutenderen Städten am Mittelmeer. Wer nicht gar zu ökonomisch reisen will, dem möchte ich die englischen Hotels stets empfehlen, denn er wird sicher sein, große Ordnung und Reinlichkeit in ihnen zu finden, Dinge, die man im Süden nur allzu häufig entbehren muß. Auch trifft man in allen englischen Hotels Kellner und Lohndiener, die Französisch sprechen. In Lissabon, wo viele deutsche Kaufleute leben und auch unter dem Schutze der preussischen Gesandtschaft deutscher protestantischer Gottesdienst und deutsche Schule gehalten wird, soll auch, wie man mir später sagte, ein ganz empfehlenswerther deutscher Gasthof sein, in dem die Capitaine der norddeutschen Handelsschiffe viel verkehren. Ich habe ihn nicht besucht, überhaupt in Lissabon selbst keinen einzigen Deutschen gesprochen.

Herrlich ist die Aussicht, die man von der Terrasse des hochgelegenen englischen Hotels genießt. Ein großer Theil der Stadt mit ihren flachen Dächern und vielen Balkonen, die fast alle mit blühenden Sträuchen besetzt sind, die Zinnen und Thürme der zahllosen Kirchen, von denen ein großer Theil leider dem gänzlichen Verfall entgegengeht, breitet sich hier zu den Füßen des Sitzenden aus, und hinter der Stadt der schöne breite Tejo mit seinen üppig grünen Ufern. Man rastet auf dieser Terrasse, die ganz mit hochstämmigen, blühenden Mandel- und Drangebäumen besetzt ist, wie auf einer Insel, auf die man aus den Gefahren des Meeres gerettet ist.

Der erste Ausflug, den wir von diesem Asyl aus machten, nachdem wir am Morgen einige Stunden der Kreuz und Quer in der Stadt herumgegangen und gefahren waren, uns die verschiedenen Bilder des Straßenlebens zu beschauen, ging nach dem stolz, auf einsamem Hügel gelegenen Palast von Ajuda, von dessen Fenstern aus man eine köstliche Aussicht hat. Von diesem Palast ist nur das Mittelgebäude vollendet, es ist ganz mit Marmor bekleidet, der Bau nach großartigen Verhältnissen angelegt. Wie oft in Spanien und Portugal, reichte

aber später das Geld nicht aus, um den angefangenen Plan zu vollenden; man gab den Bau auf, und ließ das schon Gebaute wieder in Trümmer zerfallen. In keiner Stadt der Welt habe ich so viel Trümmer aller Art gefunden. Ein großer Theil der Paläste und Kirchen, welche das furchtbare Erdbeben von 1755 zerstörte, ist nicht wieder aufgebaut worden, und liegt noch jetzt in Schutthaufen da. Sieht man übrigens irgend ein tüchtiges Gebäude, eine gute Straße, eine großartige Anlage in Lissabon, ja Portugal, so kann man sicher sein, daß der Minister Pombal der Gründer derselben war. Dieser seltene Mann hat während seiner Herrschaft von 1750—1777, wo er Portugal fast allein regierte, mehr für dasselbe gethan, als alle Regenten nach ihm. Wären nach ihm die Regierungen nicht so gar schwach und übelgeleitet gewesen, das von der Natur so begünstigte Land befände sich in ganz anderem Zustande. Nur Dom Pedro, dessen früher Tod bedauert wird, suchte einige Ordnung in die zerrütteten portugiesischen Verhältnisse zu bringen. So ist es auch jetzt noch arg, und der Marschall Saldanha, so zweideutigen Charakter er auch sonst besitzt, wird als der einzige Staatsmann von Talent und Kraft im ganzen Lande bezeichnet. Beides erscheint einem Fremden freilich nicht groß, indeß scheint das Maß für menschliche Größe und Kraft in Portugal um mehrere Zoll kleiner zu sein, als in Deutschland.

Nicht sehr weit vom Ajuda-Palast, dessen Inneres wenige Sehenswürdigkeiten hat und sehr kahl und öde aussieht, liegen die großen Gebäude des berühmten Klosters von Belem, ebenfalls zur Hälfte in Trümmern. Es muß nach der Größe, der Anlage und der Pracht der Ausführung früher ein reiches Riesenkloster gewesen sein, dessen Mönche über königliche Schätze zu gebieten hatten. Jetzt ist eine Art Waisenhaus oder Erziehungsanstalt für arme Kinder in den noch wohlhaltenen Theilen des Gebäudes, die ich nicht besah. Am Abend besuchten wir das von Außen ganz elegant aussehende Theater „Donna Maria“ auf der „Praça Dom-Pedro“, einem hübschen Platz. Portugiesische Schauspieler führten ein Trauerspiel, ich weiß nicht von welchem Autor, auf. Sie schrien noch heftiger und gestikulirten noch verzweifelter mit den Armen in der Luft herum, als man es von den unzähligen schlechten Schauspielern im übrigen Europa zu sehen gewohnt ist. Das Theater war übrigens nur schwach besucht. Der erste Rang ist sehr elegant, von Marmorsäulen getragen, er wies nur wenige Inländer. Unter den Schauspielerinnen war ein hübsches pikantes Gesicht; die übrigen waren häßlich, klein von Gestalt und geschmacklos im Anzug. Unser Lohnbedienter, ein abgefeimter Schuft, lud meinen englischen Gefährten ein, für die Summe von fünf Guineen ein Souper bei der hübschen Tragödin einzunehmen. Große Sittenstrenge scheint gerade nicht zu den Vorzügen von Lissabon zu gehören, wenigstens drängt sich die Kupperei dem Fremden mit auffallender Zudringlichkeit entgegen. In einem

gehört, wenn ein Beamter regelmäßig seine Bezahlung erhält, darf so etwas freilich nicht verwundern.

Da die Umgegend von Lissabon dem Fremden viel mehr bietet als die Stadt selbst, so fuhren wir am andern Tage noch in den kühlen Morgenstunden nach Cintra, das 3 Meilen entfernt ist. Ein reizender Weg führt Berg auf Berg ab, oft so in der Nähe des Tejo, daß man die Schiffe auf ihm zählen kann, dann wieder unter Bäumen von wahrhaft tropischem Wuchs. Man steht hier den ganzen Reichthum der Natur, aber auch die grenzenlose Verfallenheit des Landes. Kein geschäftlicher Verkehr, keine belebende Thätigkeit irgend einer Art, sobald man aus den Thoren der Stadt tritt. Ganze Strecken Landes liegen ungebaut und mit Gesträuch bedeckt zu beiden Seiten des verwahrlosten Weges, und harren vergebens der fleißigen Hand des Bebauers. Doch soll Lissabon und seine Umgebung von der faulsten und indolentesten Bevölkerung des Landes bewohnt sein; in den übrigen Provinzen, besonders den nördlichen, herrscht ein größerer Fleiß und mehr Thatkraft. Namentlich in den Weinbaudistricten arbeiten die Winzer hart und eifrig. Auf der Hälfte des Weges liegt das königliche Schloß Queluz, wo wir anhielten. Hier hauste Don Miguel während seiner Herrschaft, die dem Lande so viel Blut kostete. Ein Engländer, der schon damals in Portugal lebte, schilderte mit lebhaften Farben die vielen Züge von Grausamkeit und Rohheit, welche die Regierung dieses Herrn so merkwürdig machten. So hatte er die unbequeme Gewohnheit, mit einem leichten Wagen, der mit 4 muthigen Hengsten bespannt war, in vollem Galopp mitten in das stärkste Volksgewühl, besonders bei öffentlichen Festen und ähnlichen Gelegenheiten, hineinzujagen. Das Schreien der flüchtenden Menschen und die vielen komischen Scenen bei der allgemeinen Flucht sollen ihm die größte Freude gemacht haben. Dann hatte er wol, wenn er gerade guter Laune war, die Herzensgüte, den Beschädigten einige Cruzado's als Almosen hingeworfen. Eine andere Geschichte ist in den englischen Familien Lissabons allgemein bekannt und wird gern erzählt. Ein englischer Capitain auf Halbsold ging mit seiner jungen schönen Gattin und noch einem Freunde auf der reizend gelegenen Terrasse von Alcantara spazieren. Hier begegnet ihnen Dom Miguel mit seinem vertrauten Freund, einem ehemaligen Barbier oder so etwas, den er zum Baron von Queluz gemacht hatte, und trunkenen Muthes, sungen diese Beiden an, die größten Inconvenienzen gegen die Dame zu begehen, wollten sie öffentlich küssen und dergleichen mehr. Es waren aber derbe Engländer, an welche der portugiesische Herrscher diesmal gerathen war, und diese verstanden keinen Spaß, sondern boxten ihn mit seinem feigen Begleiter sogleich nieder, und hieben Beide tüchtig mit ihren Rohrstöcken durch. Der vor Wuth schäumende Herr schickte, als er aus ihren Händen entkommen war, sogleich nach einer Patrouille, und die Ehrenmänner hätten ihre That wol mit ihrem Leben büßen müssen, wenn sie in die Hände derselben ge-

fallen wären. Glücklicher Weise erreichten sie aber noch ein Boot und flüchteten an Bord eines englischen Linienschiffes, das im Tejo vor Anker lag. Der König schickte wiederholt seinen Adjutanten auf das Schiff und verlangte die Auslieferung seiner Züchtiger, die ihm aber natürlich verweigert ward. Zornig ließ er endlich zwei Batterien auffahren und drohte, das englische Schiff zu beschließen. Als dem Capitain diese Drohung gemeldet ward, blickte er den Adjutanten Dom Miguel's etwas spöttisch an, ließ das Schiff mit der Breitseite gegen die Batterie wenden und das Signal geben: „Fertig machen zum Gefecht.“ Als der König diesen Ernst sah, ließ er die ganze Sache fallen, und hat nicht weiter auf der Bestrafung bestanden.

Das Andenken dieses Mannes ist noch jetzt besonders in Lissabon, das Zeuge seiner Neigungen und despotischen Gelüste war, sehr verhaßt. Nur ein Theil des Adels und des Klerus, die durch ihn ihre alten Privilegien wieder zu gewinnen hoffen, und das von diesen bearbeitete Landvolf einiger Gegenden wünschen seine Herrschaft zurück. Seine Tage werden aber niemals wiederkehren; denn England, dessen Einfluß in Portugal allmächtig ist und stets bleiben wird, da von seinem Gelde fast das ganze Land lebt, kann so capriciöse unberechenbare Charaktere, wie Dom Miguel, auf dem portugiesischen Throne nicht wünschen. Ein Paar englische Kriegsschiffe vor Lissabon und Oporto machen jeden Herrscher unmöglich, der mit dem Cabinet von St. James in Feindschaft lebt.

In Cintra kamen wir schon gegen 8 Uhr Morgens an. Die Lage des Ortes ist reizend. Große Haine von Citronen- und Orangebäumen mit goldenen Früchten und silberweißen Blüthen zugleich bedeckt, dazwischen Hecken und Lauben von Lorbeeren und Myrthen, während der Heliotrop mit seinen lieblich duftenden Blüthen alle Mauern, wie bei uns der Ephen, umrankt. Eine üppig bewachsene, grüne Ebene zieht sich von dem Schloß, welches am Fuß hoher, in ihren Spitzen oben wild zerklüfteter Kalksteinselsen liegt, bis zum Meere hin. Unten der atlantische Ocean mit seinen schäumenden Wellen, und wieder die verschiedenen Berglandschaften, abwechselnd mit idyllischen, großartigen, wild zerrissenen und schauerlichen Umrissen und Formen, das Alles zusammen giebt dem Ort seinen unbeschreiblichen Reiz. Wir sind wenige Plätze in Europa bekannt, in denen sich so anmuthig eine Villegiatura halten ließ. Der volle Zauber des Südens, der so mächtig, daß Jeder, der ihn einmal empfunden, immer wieder zu ihm hingezogen wird, ist hier auf einem Erdstreck vereinigt. Die Engländer mit ihrer praktischen Umsicht haben die Reize von Cintra wohl erkannt, und eine ganze Colonie englischer Familien hat sich auf kürzere oder längere Zeit hier niedergelassen; daher findet man auch einen sehr comfortabel eingerichteten englischen Gasthof hier. Auch von den portugiesischen Adelsfamilien haben mehrere vortrefflich gelegene „Quintas“ — Landhäuser mit weitläufigen Gärten — in denen sie einen Theil des Jahres verbringen. Schon auf hundert Schritte kann man übrigens erkennen,

ob eine Besizung von Engländern oder Portugiesen bewohnt wird. Bei Ersteren Ordnung und Reinlichkeit in der ganzen Umgebung, alle Wege der Gärten von Unkraut gesäubert, die Bäume in ihrem Wachsthum geregelt, die Stateten oder Mauern in gutem Stand gehalten; bei den Portugiesen hingegen trotz aller Pracht Unordnung und Verfall, wohin das Auge nur sieht. Die Gitterthore eines Parks zeigen vielleicht in kunstvoller Arbeit ein reich vergoldetes Herzogswappen, aber daneben klast eine breite Lücke in der dem Einsturz nahen Mauer, das Bassin der Fontaine im Garten ist vom schönsten Marmor, Alles aber mit grauem Moose und Bucherpflanzen dicht überzogen, da nie eine reinigende Hand sich zeigt, schöne Marmorsäulen tragen den Balkon des Hauses, aber zerbrochene Fensterscheiben daneben sind mit altem Papier verklebt, und so fort; nur selten ein harmonisches Ganze, fast nirgend Fleiß, Sorgfalt und Sauberkeit, Dinge, die den Meisten in Portugal kaum dem Namen nach bekannt scheinen. So hielt vor einer dieser „Quintas,“ einem großartigen Gebäude, eine sehr elegante Equipage, in die eine vornehme Dame stieg. Der Wagen, mit einer geschlossenen Krone darauf, war von der besten englischen Arbeit, aber seit Wochen nicht mehr abgewaschen, das Geschirr der schönen andalusischen Hengste reich mit — vielleicht gediegenem — Silber beschlagen, aber so unordentlich gehalten, daß statt der verdorbenen Schnallen das Riemenzeug an mehreren Stellen mit gewöhnlichem Bindfaden zugebündelt war, der Kutscher trug eine von breiten Goldborden starrende Livrée, aber aus einem Loch am Ellenbogen schaute naiv ein überaus schmutziges Hemd hervor, und eben so schmutzig sahen die beiden Lakaien trotz ihren kurzen, gelben Kniehosen und gelbbeblechten Fracks aus. Eine solche Equipage wäre in England, Frankreich, Deutschland unmöglich. Ich habe, seitdem ich in Lissabon war, den Italienern oft im Stillen Abbitte gethan, daß ich sie bisher für die schmutzigste und unordentlichste aller civilisirten Nationen in Europa gehalten.

Das Schloß von Cintra, in dem die königliche Familie sich während der Sommermonate größtentheils aufhält, ist ein ziemlich großes, sehr alterthümliches Gebäude mit einigen hohen, häßlichen Thürmen. Die inneren Theile des Schloßes, die wir beschauten, sahen sehr einfach, und etwas verwahrlost aus. Daß das hübsche Buch des Herrn von Malortie in Hannover: „Ueber die Kunst eine Hofhaltung zu führen“ von seinem Collegen in Lissabon noch nicht benutzt ward, merkte man an dem unordentlichen Anzug der sich müßig umhertreibenden Lakaien und anderer Hofbedienten und dem wüsten Aussehen der Schloßhöfe, Gänge u. s. w. Nur durch einen guten Marstall, der sehr edle englische, spanische und maurische Rasse enthält, soll der königliche Hof in Portugal jetzt noch Luxus treiben, sonst aber ungemein einfach leben, obgleich er einen Schwarm von hohen und niederen Hofbeamten aller Art um sich hat. Von der Königin und ihrem Gemahl dem König, spricht man in Portugal sehr

wenig, weder Gutes noch Böses, im Ganzen scheint mir der König, welcher persönlich sehr gutherzig, höflich, zuverlässig genannt wird, trotz seiner deutschen Abkunft mehr beliebt zu sein, als die etwas stolze zurückhaltende Königin. Großen politischen Einfluß hat auch der König nicht, und mit warmer Theilnahme hörte ich die Erzählungen der Fremden über die Schwierigkeiten seiner Stellung. Der gute Herr hat zuletzt doch kein glückliches Loos. Als Symptom, wie arg hier die finanzielle Zerrüttung sei, wurde mir erzählt, daß ein englisches Haus dem König nur auf dessen persönlichen Wechsel erst kurz vor meiner Ankunft 4000 Pfund Sterling geliehen, damit die nothwendigen laufenden Ausgaben der Hofhaltung bezahlt werden könnten. Seitdem ist der König allerdings Erbe seines Vaters geworden, und sein persönlicher Reichthum wird mehr als seine vortrefflichen Eigenschaften den Portugiesen imponiren. Besonders der jetzt verbannte, früher allmächtige „Costa Cabral“ Graf von St. Thomas, wurde allgemein als der Fluch des Landes bezeichnet.

Unser Mittagsmahl in Cintra nahmen wir bei der Familie eines englischen Obersten ein, die daselbst wohnte, Verwandte eines Reisegefährten, die so freundlich gewesen waren, mich einzuladen. Die Quinta, welche der Oberst auf zwei Jahre gemiethet hatte, war zwar nur ein kleines, aber reizend gelegenes Gebäude. Englischer Comfort einte sich hier mit der ganzen Fülle und Leppigkeit südlicher Vegetation. Wir dinirten nach englischer Weise, unter einem Sonnendach, das von einem großen Citronenbaum getragen wurde, dazu die Aussicht auf das unendliche Meer, angenehme Gesellschaft und ein treffliches Mahl, was kann der Mensch mehr verlangen! Ich erinnere mich nicht, jemals anmuthiger gespeist zu haben, obgleich meine Tischnachbarin, eine blauäugige, blondhaarige Irländerin eben so unvollkommen Französisch sprach, wie ich Englisch, so daß unsre Conversation alle Augenblicke in's Stocken gerieth, bis wir einander lachend zu helfen suchten.

Nach Tische machten wir auf großen, muntern Eseln — gegen deutsche Esel gehalten, waren es höchst feurige, phantastische Esel — die in Portugal häufig zum Reiten benutzt werden, noch einen Spazierritt auf die Berge. So besuchten wir auch eine große Quinta des Marquis Saldanha, die eine bezaubernde Lage hatte. Der sehr große, weitläufige Garten mit riesigen Waldungen von Citronenbäumen sah aber wieder recht verwahrlost aus. Unter den Leuten dieser Quinta traf ich auch einen alten Deutschen, der 1809 mit der englisch-deutschen Legion nach Portugal gekommen war und sich als Schmied daselbst niedergelassen hatte. Der Mann, aus dem Harz gebürtig, konnte aber kaum noch etwas Deutsch sprechen und war Portugiese in Sitte und Lebensgewohnheit geworden. Seine Frau war eine Portugiesin, sein Sohn, der kein Wort Deutsch verstand, sah sehr portugiesisch — oder vielmehr, Deutsch gesagt, ruppig aus, ein Enkelkind aber, ein Bube von 5—6 Jahren, der fast nackt herumliefe, hatte die blauen Augen und blonden Haare

des Großvaters und eine trozige, echt germanische Gesichtsbildung. Die große Höflichkeit und Gutmüthigkeit der Portugiesen gegen Fremde, habe ich bei dem Besuch dieser und noch einiger anderer Quinta's wieder bewundert. Alle, selbst die Verwalter sprachen nur mit abgezogenem Hüte und leisteten bereitwillig jede nur mögliche Gefälligkeit, ohne eine Belohnung dafür zu erwarten. Diese allgemeine Dienstfertigkeit und herzliche Artigkeit aller Stände kann mit manchen anderen Uebelständen hier ausöhnen.

In der hellen Mondnacht fuhren wir nach Lissabon zurück. Warm und lüfte war die Luft und ein süßes Aroma strömte aus den vielen blühenden Bäumen und Sträuchern, an denen der Weg vorbeiführte. Der Zauber eines südlichen Himmels umgab uns. Wiederholt begegneten wir unterwegs Patrouillen der Lissaboner Municipalgarde, hübsche stattliche Leute von militärischem Ansehen. Die Unsicherheit in Cintra und auf dem Wege von Lissabon war nämlich so groß geworden, daß auf die Klagen mehrerer fremden Gesandten, die dort ihren Sommeraufenthalt haben, die Regierung sich endlich ganz gegen ihre Gewohnheit entschloß, einige Schritte dagegen zu thun. Da es in ganz Portugal weder Gendarmen, noch eine irgendwie geachtete Justiz giebt, so gehören Raub- und Mordanfälle dort zu den gewöhnlichsten Dingen, die als lästige, aber unvermeidliche Uebelstände ertragen werden. Nur in Lissabon und der Umgegend, wo der Hof sich häufig aufhält und viele Fremde wohnen, besteht eine Municipalgarde, die recht thätig sein soll, sonst haben die Verbrecher im ganzen übrigen Lande so ziemlich freies Spiel. Ueber die allgemeine Käuflichkeit der Justiz hörte ich von Allen, die schon länger im Königreich waren, nur eine Stimme. Wer am meisten Geld zahlt, soll sicher sein, zu gewinnen.

Einen doppelt unangenehmen Eindruck machte es, als wir aus der schönen freien Natur mit ihren würzigen Blüthendüften, wieder in die übelriechenden Gassen der Stadt einfuhren. Die Hausbewohner benutzen die Stille der Nacht, um alles Entbehrliche aus Thür und Fenster auf die Straße zu schütten und zu gießen. Ganze Rudel der halb verhungerten Hunde heulten und bellten und machten sich die Beute aus den Unrathhaufen mit wildem Gecläff streitig.

Da unser Dämpfer mit der Morgendämmerung abging, so blieb uns nur so viel Zeit im Hotel, Thee zu trinken, dann ging es fort nach dem Hafen.

Auf der Praca dos Romulares sahen wir eine Militärpatrouille einen Menschen, der so eben in der Wuth einen Mord begangen hatte, verhaften. Es war ein wildes, wüstes Bild, wohl für den Abschied aus dieser Stadt geeignet. Das bleiche Licht des Mondes schien auf einen Haufen von schmutzigem, diebischem Gesindel, wie es bei Nacht in den Straßen Lissabons herumlungert. Es hatte sich um den Mörder, der erst nach vielem Widerstand verhaftet ward, versammelt. Wäre nicht die Furcht vor den Bayonetten der Soldaten gewesen, es hätte den

Kerl gewiß befreit; so begnügten sich die Gruppen, ihn zu bedauern und es ungerecht zu finden, daß der arme Mensch bestraft werden sollte.

Auf unfrem Dampfer war ein arges Gewühl, als wir an seinen Bord stiegen. Eine Menge neuer Passagiere, darunter ein portugiesischer Grande mit Frauen, Kindern, schlottriger Dienerschaft, Affen, Hunden, Papageien und ich glaube noch anderem Gethier, trieb sich auf dem Verdeck umher, und es dauerte lange, bis Alles seinen gehörigen Platz fand.

Als die ersten Strahlen der Sonne den Tejo in rothiger Gluth zu färben begannen, wandten wir der Königsstadt mit ihrem Glanz und Schmutz den Rücken. Großbritanniens Kriegsflagge wurde, als wir vorüberfuhren, auf dem Linienschiff bei der Reveille aufgezogen. Und donnernd schallte der Abschiedsgruß, mit welchem wir die Flagge, die Herrin der Meere, begrüßten, in den stillen Morgen hinein.

## Die Armentschulen in England.

Mr. Ellis.

An der Ecke vom New-Broad-Street und Westminster-Street, nicht weit von der Bank, ist eine See-Assicuranz-Compagnie. Kommt man zwischen 10 und 4 Uhr und fragt nach dem Director Mr. Ellis, so wird man in ein Zimmer gezeigt, woselbst ein kleiner, anscheinend finstrier Mann von ungefähr 40 Jahren in Policen und Büchern vertieft sitzt. Mit dem Schlage 4 erhebt er sich, knöpft seinen schwarzen Frack zu und geht — wohin? Ja, wenn diese Frage von der griechischen Sphing vorgelegt würde und es gälte dein Leben lieber Leser, Du würdest es dennoch nicht errathen. Wohlan, er geht, um Kindern Unterricht in Staatsökonomie zu ertheilen. Wollen die Leser mir gefälligst folgen, so werden sie sich von der genauesten Wahrheit zu überzeugen, allein man muß darauf auch vorbereitet sein, daß man anfangs nur eine unvollständige Vorstellung erhalten kann, wenn man mitten in einen Schulcurfus hineintritt. Deshalb wollen wir Hr. Ellis jeden Tag folgen, damit wir gleich den Bergwanderern zuletzt eine weite Aussicht gewinnen.

Zuerst gingen wir nach Chancery-lane woselbst eine Birkbeck-Schule für Handwerkskinder ist. Eine Birkbeck-Schule ist eine der sieben Schulen, welche Mr. Ellis auf eigene Kosten für 20,000 £ errichtet und mit diesen Namen versehen hat, weil er sich nie als den Stifter nennt, sondern stets einen vor 22 Jahren verstorbenen Dr. Birkbeck, dem er die erste Idee dazu verdanken will. Dies verrathe ich Dir freilich zu früh lieber Leser; aber es erweckt vielleicht einen stillen Respect bei Dir vor diesem Manne, der dich veranlaßt, mir desto bereitwilliger zu folgen.